



**KRIMI
SNACK**

Jan Beinßen

Die Tote im Volksbad

ars vivendi



Jan Beißer

Die Tote im Volksbad

ars vivendi

Originalausgabe

Erste Auflage September 2013

© 2013 by ars vivendi verlag
GmbH & Co. KG, Cadolzburg
Alle Rechte vorbehalten
www.arsvivendi.com

Lektorat: Stephan Naguschewski
Umschlaggestaltung: ars vivendi verlag
Druck: Appel & Klinger Druck und Medien GmbH,
Schneckenlohe

Printed in Germany

ISBN 978-3-86913-277-8

Die Angst schnürte ihr die Kehle zu. Sie irrte durch die verwaisten Flure des alten Verwaltungstrakts, suchte nach einem Ausweg oder einem Versteck. Dafür blieb ihr aber kaum Zeit. Ihr Verfolger musste ihr dicht auf den Fersen sein, das spürte sie mit jeder Faser ihres Körpers.

Sie war nicht gut darin wegzulaufen, ihr fehlte die Kondition. Außerdem machte sie zu viel Lärm: Auf dem Boden lag der abgesprengte Putz von den Wänden, jeder ihrer Schritte verursachte ein verräterisches Knirschen. Dazu ihr Keuchen. Sie japschte nach Luft wie ein Robbenbaby nach dem ersten Tauchgang. Mit ihrer Unbeholfenheit machte sie sich zur leichten Beute.

Der Verwaltungsgang taugte nicht als Unterschlupf. Die kahlen Räume links und rechts des Korridors standen leer. Vor vielen Jahren ausgeräumt bis auf ein paar schäbige Bürostühle und zertrümmerte Aktenschränke. Nichts groß genug, um sich dahinter verbergen zu können. Die Fenster waren verrammelt oder zugenagelt, die ausgedienten Schreibstuben allesamt Sackgassen.

Also musste sie weiter. Musste laufen, wenn sie am Leben bleiben wollte. Doch wohin? Sie kannte sich nicht aus, war niemals zuvor hier gewesen. Und sie hatte keinen guten Orientierungssinn, wusste nicht mehr, wo der Eingang lag.

Die blinde Flucht führte sie in ein Treppenhaus, marode durch und durch, aber die Stufen immerhin solide. Sie nahm sie Schritt für Schritt, niemals zwei gleichzeitig, weil sie

fürchtete zu stürzen. Immer voran, hoffentlich in Richtung einer Tür, die nach außen führte.

Doch die Schwingtür, gegen die sie stieß, entließ sie nicht in die Freiheit. Plötzlich stand sie auf der Galerie einer der Schwimmhallen. Unter ihr das große Becken, der Ausgangspunkt ihrer Odyssee. Sie riss die Arme nach oben. Eine hilflose Geste der Kapitulation.

Doch sie durfte nicht aufgeben. Noch nicht! Weiter, ermahnte sie sich selbst, nur weiter! Sie lief eng an der steinernen Balustrade entlang. Tief unter ihren Füßen klaffte der Abgrund, das Bassin. Ein Krater, ausgestaffiert mit himmelblauen Kacheln.

Nur wenige Meter schaffte sie noch, dann versagten ihr die Kräfte. Sie brauchte eine Verschnaufpause. Eine Auszeit. Luft holen, sich sammeln. Es war nötig, kostete aber wertvolle Sekunden. Und es rächte sich: Als sie ihren Blick wieder hob, war er mit einem Mal da. Drüben, am anderen Ende der Empore.

Aus weit aufgerissenen Augen starrte sie ihn an. Sie sah auf seine Hände. Die weit gespreizten, nach innen gekrümmten Finger. Bereit zum Angriff. Die Klauen eines Raubtiers. Und auf sein Gesicht. Eiskalte Augen glotzten sie aus knappen zehn Metern Entfernung an. Blicke, die nur eines aussagten: Deine letzte Stunde hat geschlagen! Ein Schauer kroch über ihren Nacken.

Was tun?

Sie wagte einen vorsichtigen Schritt zurück. Am anderen Ende der Empore ging er im selben Moment zwei Schritte

nach vorn. Sie versuchte es erneut, indem sie einen Fuß hinter sich setzte. Prompt machte er einen Doppelschritt auf sie zu.

Sie konnte sich ausrechnen, was das bedeutete: Noch vor dem Ende des Gangs würde er sie eingeholt haben. Wenn das geschehen sollte, würde sie den Kürzeren ziehen, daran bestand kein Zweifel. Das durfte sie nicht zulassen! Sie musste die Umkleidekabinen erreichen, die Kassenhalle und das Foyer mit dem Ausgang, um aus der Schwimmhalle zu entkommen. Es gab keine Alternative.

Also weiter!, feuerte sie sich an. Wieder ein Schritt rückwärts. Erneut einer, der bei ihm seine Entsprechung fand. Dafür nahm sie danach zwei, gleich darauf drei dicht hintereinander. Ihr Gegenüber zog mit doppelter Frequenz nach. Als sie vier Schritte wagte, begann er zu laufen, die Augen unbeirrbar auf sie geheftet.

Sie musste reagieren, bremste mitten im Schritt ab. Sie wirbelte herum, wollte den Weg zurücklaufen, den sie in die Halle gekommen war. Doch wieder hatte sie Zeit verloren: Durch ihre Verblüffung, ihr kurzes Zögern, schmolz der Abstand zwischen ihnen. Sie hörte seine Schritte dicht hinter sich, hetzte die Empore entlang, sah sich noch einmal um, strauchelte, büßte abermals an Vorsprung ein.

Schnell kam er näher. Sie überlegte fieberhaft, wie sie ihn loswerden sollte. Gab es Gegenstände, die sie ihm in den Weg werfen könnte? Nicht in greifbarer Nähe. Und allein ihr kurzes Suchen danach ließ die Distanz zu ihrem Verfolger weiter schrumpfen.

Was blieb ihr noch? Sich ihm stellen, zur Wehr setzen, ihn kratzen, beißen, nach ihm treten? Aber er war viel stärker als sie. Zwei Köpfe größer und gut gebaut. Sie dagegen schmal und zierlich, ein Püppchen.

Was noch? Was konnte sie sonst tun? Schreien! So laut wie möglich. Aus Leibeskräften! Vielleicht würde ein Passant darauf aufmerksam und ihr im letzten Moment ...

Als er sie eingeholt hatte, schnappte sie nach Luft. Statt eines Schreies bekam sie nur ein heiseres Wispern heraus. Schnell wandte sie sich um, versuchte, ihm doch noch zu entkommen. Vor ihr aber lag nur das Becken. Sie sah das Blau der Fliesen. Fast so strahlend wie das des Himmels.

Der Stoß in ihren Nacken war nicht stark. Aber er reichte, um sie aus dem Gleichgewicht zu bringen. Sie fiel lautlos.



Die Zeitung las Konrad Keller gern vom Lokalteil ausgehend und anschließend in der Reihenfolge Sport, Kultur, Wirtschaft und Weltspiegel. Wobei er auf den Weltspiegel mittlerweile verzichten könnte, denn seit die Kinder an Weihnachten Geld zusammengelegt und ihm ein iPad geschenkt hatten, holte er sich die News über die Berliner Politik und den Rest der Welt immer häufiger aus dem Internet. Da Keller jedoch ein Gewohnheitstier war, behielt er seine Gepflogenheiten beim Zeitungslernen bei. Wie schon seit 40 Jahren, wenn das reichte.

»Denkst du an das Katzenklo?«, rief Doris aus der Küche.

»An nichts anderes«, antwortete Konrad und rückte die Lesebrille zurecht. Er befasste sich gerade mit einem Kommentar über die letzte Haushaltssitzung des Stadtrats.

»Dann lass deinem Denken Taten folgen.« Doris erschien im Türrahmen, mit in die Hüften gestemmt Armen. »Heute Nachmittag werden die Zwillinge gebracht und bleiben über Nacht. Wir müssen also auch noch einkaufen und die Kinderbettchen vorbereiten.« Sie wirkte ungeduldig. Sehr sogar.

»Schon gut«, meinte Keller, faltete die Zeitung zusammen und erhob sich. Dabei fiel sein Blick durchs Fenster hinaus in den Hinterhof des Mietwohnungsblocks und durch eine Baulücke hindurch bis auf den nahen Stresemannplatz. Ein Spaziergang wäre jetzt nett, dachte er. Aber das kam natürlich nicht in Frage. »Katzenklo sauber machen. Aye, aye, Ma'am!«

Doris, deren gescheite Augen unter ihrem graugelockten Haar blitzten, verkniff sich einen Kommentar und ließ ihren Mann gewähren. Sie wusste ja inzwischen, dass das Hausmandasein nicht seine Stärke war und wohl auch nicht mehr werden würde, sie sich aber trotzdem auf ihn verlassen konnte. Zumindest, wenn er präzise Anweisungen erhielt, nach denen er sich richten konnte.

Das Katzenklo in der einen Hand, eine Bürste und einen Sack Streu in der anderen, ging Keller zur Wohnungstür. Er hatte sie noch nicht erreicht, als es läutete.

»Bringen Burkhard und Inge die Zwillinge etwa schon jetzt?«, rief er.

»Nein. Erst am Nachmittag.«

Wer konnte es sonst sein?, fragte sich Keller. Jochen, sein älterer Sohn? Aber doch nicht um diese Uhrzeit. Viel zu früh für ihn, den Nachtschwärmer. Wohl eher der Briefträger oder Paketpostbote. Keller öffnete die Tür.

Ihm gegenüber stand ein Mann – oder vielmehr ein Männchen – im Alter von etwa 70 Jahren. Sehr konservativ, fast schon antiquiert gekleidet, auf dem schmalen Kopf einen breitkrepfigen Hut. Dezent grauer Filz, wie Keller bemerkte. Und er registrierte auch die frappierende Ähnlichkeit des Herren mit einer Persönlichkeit, die er hin und wieder bei seiner Frühstückslektüre zu Gesicht bekam: Reinhold Stubenbrot, stadtbekannter Hotelier und Besitzer mehrerer florierender Restaurants. Was mochte der von ihm wollen? Hatte er sich etwa in der Adresse vertan?

»Grüß ... äh ... Gott«, stammelte Keller ziemlich überrascht.

»Stubenbrot«, stellte sich der unerwartete Gast vor und bestätigte damit Kellers Vermutung. »Entschuldigen Sie bitte die Störung zu so früher Stunde, doch es handelt sich um eine dringliche Angelegenheit.«

Nach dieser Erklärung wunderte sich Keller umso mehr. Was hatte ein Mann wie Stubenbrot hier verloren? Und was für eine dringliche Angelegenheit sollte das sein? Er war diesem Mann doch nie im Leben persönlich begegnet. Keller stellte das Katzenklo ab. Etwas ratlos strich er sich mit der Hand über den kahlen Schädel. Was tun? Die Höflichkeit gebot es, den Gast hereinzubitten.

Kurz darauf saßen sie im Wohnzimmer, wobei sich Keller nicht wohlfühlte, den Hotelier in seinen bescheidenen, etwas biederen vier Wänden zu Gast zu haben. Stubenbrot war gewiss mehr Luxus gewohnt.

»Was kann ich für Sie tun?«, überspielte Keller seine Beklommenheit so gut es ging. Sein verkrampftes Lächeln wirkte allerdings nicht ansteckend.

»Es handelt sich um einen Todesfall. Genauer gesagt um Mord«, verkündete Stubenbrot, wobei sein zerfurchtes Gesicht unverarbeitete Trauer widerspiegelte.

»Um Mord, sagen Sie?«, griff Keller die Worte auf. Er überschlug gedanklich die letzten Zeitungsmeldungen über Gewaltverbrechen in der Stadt. Der letzte Mord lag seines Wissens mehr als zwei Monate zurück.

»Richtig, richtig. Mord. Es war Mord!«, ereiferte sich der Besucher.

»Könnten Sie mir etwas über das Opfer erzählen?«, bat Keller.

»Selbstverständlich. Das ist ja das Wichtigste. Das Opfer.« Der Alte räusperte sich. »Es handelt sich um meine Verlobte. Chris.«

»Chris?« Keller runzelte die Stirn. »Chris – und weiter?«

»Ihr voller Name lautete Christina Fink. Studentin. Sie lebte im Studentenwohnheim. Aber nach der Hochzeit wären wir zusammengezogen.«

Keller glaubte nicht richtig zu hören. Wollte ihn der alte Mann auf den Arm nehmen? Er betrachtete sein Gegenüber sehr aufmerksam, bemerkte das Flackern in den blassblauen

Augen und das Zittern seiner faltigen Hände. »Sie war Ihre Verlobte, sagen Sie? Eine Studentin? Darf ich fragen, wie alt ...«

»19«, kam es wie aus der Pistole geschossen, und so etwas wie Stolz zeichnete sich in Stubenbrots verwittertem Gesicht ab. »Sie war die Liebe meines Lebens.«

Keller, selbst nicht mehr der Jüngste und vertraut mit der Kluft zwischen den Generationen, musste Stubenbrot beinahe belächeln. Es lag auf der Hand, dass sich das Mädchen – wenn überhaupt – wegen seines Geldes und Ansehens mit ihm eingelassen hatte. Doch er blieb sachlich: »Ich habe nichts von einem Mord gehört oder gelesen. Wo und wann soll es denn passiert sein?«, fragte er neutral, während Doris mit einem Tablett in den Raum kam. Sie servierte beiden Kaffee und stellte ein Schälchen Kekse dazu.

Stubenbrot beachtete sie kaum, sagte nicht einmal danke. »Erst vor zwei Tagen. Im Volksbad.«

Das Volksbad, die marode Jugendstilperle unweit des Verkehrsknotenpunkts Plärrer, war seit Langem stillgelegt. Mindestens zwanzig Jahre musste es her sein, dass man die Sportstätte, in der etliche Alteingesessene ihren Freischwimmer absolviert hatten, aus Kostengründen und wegen baulicher Mängel zugesperrt hatte. Schade um den prachtvollen Bau und die vielen Anekdoten, die sich um ihn rankten, dachte Keller.

»Das Bad ist geschlossen«, sagte er. »Wie ist Frau Fink hineingekommen und was hatte sie dort zu suchen?«

»Ich weiß es nicht. Nur so viel, dass sie etwas übrig hatte für Romantik und das Flair vergangener Zeiten.«

Aha, dachte Keller. Das erklärte manches. »Was genau ist vorgefallen?«, wollte er wissen.

»Sie wurde in eines der Becken gestoßen. Die sind leer, wie Sie sich denken können. Chris schlug mit dem Kopf voran auf dem Boden auf. Sie war auf der Stelle tot.«

Keller sah sein Gegenüber forschend an. »Vorgestern soll das passiert sein? Warum stand nichts darüber in der Zeitung?«

»Das kommt noch, bestimmt.« Stubenbrot schüttelte verächtlich den Kopf. »Aber die werden nichts von Mord schreiben. Sie werden es einen Unfall nennen.«

Keller hob die Brauen. »Wie kommen Sie darauf?«

Stubenbrot ballte die Fäuste. »Weil diese sturen Kriminalbeamten davon überzeugt sind, dass meine Chris leichtfertig gehandelt hat. Dass sie sich selbst in Gefahr brachte, als sie unbefugt in das stillgelegte Bad einbrach. Den Sturz habe sie ihrem eigenen Übermut zuzuschreiben, sagen sie. Sie habe sich auf den Handlauf einer Balustrade gesetzt und das Gleichgewicht verloren. Genauso werden sie es an die Presse weitergeben.« Er straffte die schmalen Schultern, als er anfügte: »Ich weiß es besser! Jemand hat sie geschubst! Jemand hat meine Liebste in den Abgrund gestoßen. Denn sie war ja umschwärmt. Hatte andere Verehrer, die es uns missgönnten, miteinander glücklich zu sein.«

Nur zu gern hätte Keller weitere Fragen gestellt und sich danach erkundigt, was Stubenbrot – immerhin ein angesehener Bürger der Stadt, der einen Ruf zu verlieren hatte – zu derartigen Mutmaßungen verleitete. Doch er riss sich am

Riemen. Wohl auch, weil er die Blicke von Doris registriert und gedeutet hatte.

Unmissverständlich stellte Konrad Keller klar: »Es mag Ihnen entgangen sein, Herr Stubenbrot: Sie unterhalten sich nicht mit einem Polizeioberrat, sondern mit einem Pensionär. Ich bin im letzten Jahr aus dem aktiven Dienst ausgeschieden. Mein Nachfolger und neuer Kripochef ist Hauptkommissar Winfried Schnelleisen. Eine integere Persönlichkeit, die Sie sicher gern ...«

»Ein Idiot!«, entgegnete Stubenbrot. »Volltrottel! Absolut unqualifiziert für diesen Posten.«

Am liebsten hätte Keller ihm beigepflichtet. Aber er hütete seine Zunge. »Jedenfalls bin ich nicht zuständig. Wenn Sie glauben, einen Mord melden zu müssen, wenden Sie sich bitte an die offiziellen Stellen.«

»Das habe ich längst.« Der Hotelmanager wirkte mit einem Mal abgekämpft. »Ich beiße bei denen auf Granit.«

»Wie dem auch sei. Ich bin nicht der richtige Ansprechpartner für Sie, falls Sie glauben sollten, dass ich Ihnen in dieser Angelegenheit weiterhelfen kann.« Einer vagen Ahnung folgend fragte er: »Wie sind Sie eigentlich auf mich gekommen? Woher haben Sie meine Adresse?«

Stubenbrot nippte am Kaffee. »Eine freundliche Kommissarin war so nett, sie mir zu geben. Übrigens ganz mein Fall. Wenn ich nicht gerade in Trauer wäre ...«

Keller konnte sich nun denken, wer dahintersteckte: »Kommissarin? Rötliche Haare, sportliche Figur?«

»Richtig, ja.« Stubenbrot vergaß für den Moment seine Trauer und grinste anzüglich. »Ungemein dynamisch, diese Person.«

Jasmin Stahl! Verflixt, was hatte sich seine Ex-Untergebene dabei gedacht, ihm diesen liebestollen Greis auf den Hals zu hetzen? Keller hatte es nun eilig, seinen Gast loszuwerden. Mit vielen vermeintlich tröstenden Worten und weiteren verklusulierten Abweisungen dirigierte er Stubenbrot zur Wohnungstür.

»Sie müssen bitte einsehen: Ich bin wirklich nicht der passende Mann für Ihr Anliegen. Ich ermittle nicht mehr, seit ich in Pension bin«, setzte er zu einer Verabschiedung an.

»Ich zahle gut«, startete Stubenbrot einen weiteren Versuch und hielt Keller ein dickes Geldbündel hin.

»Danke, nein, ich bin ausreichend versorgt«, wehrte dieser ab und war froh, als er endlich die Tür zumachen konnte.

»Puh!« Erschlafft lehnte er sich an die Wand.

»Konrad?«, meldete sich seine Frau, die sich die ganze Zeit in Hörweite aufgehhalten hatte. »Du wirst dich doch nicht wieder auf einen Fall einlassen?«

»Nie im Leben«, versicherte er voller Überzeugung.

»Gut. Dann erledige doch bitte deinen Auftrag.«

»Auftrag?«

»Das Katzenklo«, erinnerte ihn Doris. »Wenn du damit fertig bist, gehst du in den Supermarkt und besorgst zehn Eier für Pfannkuchen. Die Lieblingsspeise der Zwillinge. Du weißt doch: Sie bleiben über Nacht.«

Er befand sich auf halbem Weg vom dritten Stock ins Parterre, als er erneut aufgehhalten wurde. Ein junger Kerl in Lederjacke und ausgewaschenen Jeans sprach ihn an: »Sorry, ich suche die Kellers. Kennen Sie die? Wissen Sie die Etage?«

Keller, der den leidenden Gesichtsausdruck sah, stellte das Katzenklo auf der Schwelle ab. »Was liegt Ihnen denn auf dem Herzen? Ich bin Konrad Keller.«

Der Mann ließ einen Stoßseufzer los. »Oh Mann. Bin ich froh, Sie zu treffen!« Er war drauf und dran, Keller in die Arme zu schließen. »Sie müssen mir helfen! Es geht um meine Freundin.«

»Ich wüsste nicht, was ich tun könnte.« Keller hielt Abstand. »Kenne ich Ihre Freundin?«

»Nein, das glaube ich nicht. Aber das ist egal. Denn ... sie ist ...« Er schnappte nach Luft und warf dabei seinen Kopf mitsamt einer filzigen Matte aschblonder Haare nach hinten. »... nicht mehr bei mir. Sie ist – tot! Und ich will wissen, wer die Schuld daran trägt.«

Keller sah ihn bass erstaunt an. Zwei Todesmeldungen an einem Tag! »Ich verstehe nicht ganz, was ich damit zu tun habe. Um wen handelt es sich denn bei Ihrer Freundin?«

Die Antwort erfolgte zusammen mit einem herzerregenden Schluchzen: »Um meine Chris! Christina Fink.«



Keller hatte sich ein Croissant zu seinem Milchkaffee bestellt. Sein Gegenüber biss mit Heißhunger in ein Schinken-Käse-Sandwich.

»Fein, Sie mal wieder zu sehen, Chef«, meinte Jasmin Stahl kauend.

KRIMI SNACK

Handlich. Spannend. Gut.

Eine Frau liegt tot im stillgelegten Nürnberger Volksbad. Ein Unfall? Exkommisсар Konrad Keller glaubt nicht daran und kommt dem turbulenten Liebesleben der Toten auf die Spur. Ist der Mörder unter ihren Liebhabern zu finden? Bei den Ermittlungen setzt Keller sich und seine Familie allergrößter Gefahr aus ...

ISBN 978-3-86913-277-8



www.arsvivendi.com

ars vivendi[®]